



Bei aller Liebe

Die Traumhochzeit bleibt schleierhaft. Aber Mallorca – das ist immer noch Liebe auf den ersten Blick. Und in Timișoara findet ein Biker beim Restaurieren sein Glück.

Ihre Liebe war reif für die Insel

Eine überbuchte Pension auf Mallorca im Jahr 1967 war der Anfang einer ungewöhnlichen Romanze.

Cala Ratjada, ein idyllisches Städtchen an der Nordostküste Mallorcas, war schon in den 60er Jahren mit seinen Sandstränden, Buchten und dem türkisfarbenen Meer ein beliebtes Reiseziel. Entlang der Strandpromenade finden sich Restaurants, Cafés und Geschäfte. 1967 lernten sich hier zwei Menschen kennen, zufällig.

Als Dieter Riedel mit seinem Freund im Bus auf dem Weg zu seiner Unterkunft saß, schilderte ihnen der Reiseleiter das Problem: Die Pension war überbucht. „Wir haben uns direkt bereit erklärt, ein Nebenhaus mit einem anderen Touristenduo zu teilen, zumindest das Bad. Unsere Bedingung war, uns das Nebenhaus mit zwei Damen zu teilen.“

Zur selben Zeit wurden Ursula Fischer und ihre Schwester über die ungünstige Lage informiert. „Wir waren gar nicht begeistert. Plötzlich müssen wir ein Bad mit zwei fremden Männern teilen? Aber wir waren ja in Cala Ratjada, um viel zu sehen, und nicht, um Zeit im Haus zu verbringen, so ließen wir uns darauf ein.“

„Zwangsläufig haben wir uns immer wieder getroffen und uns freundlich unterhalten. Warum auch immer haben wir dann quasi zu viert Urlaub gemacht. Ich und Dieter haben uns besonders gut verstanden, weshalb wir auch zu zweit loszogen.“ Sie sind öfter essen gegangen, die ersten Funken sprangen über. „Mir war direkt klar, dass ich ihr gefallen werde. Ich meine, warum denn auch nicht?!“, scherzt Dieter und ergänzt die Ausführungen seiner Frau mit lustigen Kommentaren. Als die damals 20-jährige Ursula dann zurück in ihre Schweizer Heimat und der 21-jährige Dieter ins Schwabenland geflogen waren, hielten sie Kontakt. „Der Urlaub war zwar vorbei, aber unsere gemeinsame Reise noch lange nicht“, lacht die heute 76-Jährige. Aufgewachsen ist sie in der Kleinstadt Sursee im Kanton Luzern. Sie hat kinnlange Haare und eine blaue, runde Brille. Ursula und Dieter wohnen in einem Teilort von Schorndorf bei Stuttgart. Das große Wohnzimmer ist gemütlich, mit Bildern und Skulpturen aus vielen Ländern, die von Reisen erzählen, weißem Couch und altem Kamin.

„Drei Jahre nachdem unsere Blicke sich zum ersten Mal getroffen hatten und nach vielen gegenseitigen Besuchen, beschlossen wir im Jahr 1970 zusammenzuziehen. Für uns beide war direkt klar, dass Ursel nach Deutschland zieht, da ich mit meiner Ausbildung im Schwabenland gebunden war“, erzählt Dieter. Er hat weiße, kurze Haare. „Ich selbst würde mich mit Brad Pitt vergleichen“, sagt er augenzwinkernd.

Obwohl Ursulas Umzug nach Deutschland reibungslos verlief, hatte ihre alleinziehende Mutter starke Einwände. „Meine Mutter hatte den aus ihrer Sicht protzigen jungen Deutschen“ bereits kennengelernt. „Dieter hatte damals schon ein schickes Auto, da sein Vater als Mechanikermeister eine Tankstelle mit Werkstatt besaß. „Ein Deutscher? Ist sie denn noch bei Sinzen?“, sei der Mutter wohl durch den Kopf gegangen. „Außerdem war in den Augen vieler nach dem Weltkrieg ja so oder so jeder Deutsche ein Nazi“, sagt sie und schüttelt den Kopf. Keinen Schweizer hatte sich die Tochter also ausgesucht und dazu noch einen Nichtkatholischen. Wegen dieser Vorurteile war es wohl einfacher, dass Ursula nach Deutschland gezogen ist, als umgekehrt. Sie wird von Freunden und Geschwistern unterstützt und stürzt sich ins Abenteuer. „Was macht man nicht alles aus Liebe?“, sagt sie.

„Das Einleben in Deutschland war kein großer Kulturschock, bis auf die Gehaltsabrechnung mit den Beiträgen für die Krankenkasse oder dem Abzug der Steuern. Das war für mich eine große Herausforderung, weil die Krankenversicherung in der Schweiz privat organisiert ist. Zudem variiert die Höhe der Steuern in der Schweiz je nach Kanton und Gemeinde, während in Deutschland ein einheitliches Steuersystem gilt.“ Arztbesuche waren anfangs auch eine Herausforderung. Aber sie hatte ja Unterstützung. „Nachdem ich ein Inserat in die Zeitung gesetzt hatte, weil ich nach einer Stelle gesucht habe, hatte sich auch hier ein Problem ergeben: Ich sollte Vorschläge zum Gehalt machen. Da ich kaum Vorstellungen von der damaligen D-Mark hatte, ließ ich mir 2000 D-Mark brutto auf die Hand geben.“

Oft war das Paar in der Tankstelle von Dieters Vater. Dort sprach oder sogar sang Ursula in ihrem Dialekt. „Entertainment ohne Fernseher“, sagt Dieter lachend. „Ich hatte schon einen gewissen schwäbischen Wortschatz, hatte ich gedacht, da ich in Luzern als Telefonistin gearbeitet und so ab und an schwäbischen Gesprächen gelauscht hatte.“ Weitere Eigenarten beim Start im Schwäbischen waren die „Kaffee und Kuchen“-Zeiten, die in der Schweiz direkt nach dem Essen stattfinden, aber in Deutschland nachmittags. Und der Kartoffelsalat ist ihr im Gedächtnis geblieben. „Bei uns wird er in Scheiben geschnitten, total einfach, das bekommt jeder Idiot hin. Im Gegensatz dazu ist die Zubereitung des deutschen Kartoffelsalats schwer, eine Kunst! Wie lange ich da dransäß, bis der gut geschmeckt hat.“ Ursula wurde mit guten Sitten und sehr streng am Tisch erzogen. In der Familie ihres Mannes ging es rustikaler zu. „Als ich die Familie zum ersten Mal essen gesehen hab, also, ich hab mich wirklich gefragt, wo ich hier gelandet bin.“ Heute lachen beide darüber. 1971 fand die Hochzeit statt. Sie haben zwei Kinder und zwei Enkel. „Ich habe meine Entscheidung nie bereut.“ Manchmal fliegen sie auch heute noch nach Mallorca.

Annika Riedel
Johann-Philipp-Palm-Schule, Schorndorf

Von lauter Jasagern umgeben

Wenn zwei sich trauen, freut sich die Hochzeitsplanerin. Ihre eigene Hochzeit hat Mergime Morina noch nicht geplant.

Noch heute, Jahre später, schreibt mir die Braut, dass sie weint, wenn sie das Hochzeitsvideo anschaut“, sagt Mergime Morina über ihre allererste Hochzeit und streicht sich eine Strähne ihres langen braunen Haars hinter das Ohr. „Da wusste ich: Das ist das Richtige für mich.“ Seit 2021 plant sie unter dem Namen „Morina Wedding“ von Esslingen am Neckar aus die schönsten Tage im Leben ihrer Paare. „50 Prozent der Zeit sitze ich am Computer und arbeite an Budgetkalkulationen, Designkonzepten und Tagesabläufen. Die andere Hälfte verbringe ich draußen, indem ich Dienstleister treffe oder zusammen mit den Paaren Hochzeitslocations besichtige.“ Bis zu zehn Hochzeiten organisiert sie im Jahr, mehr möchte sie bewusst nicht annehmen. „Jedes Paar soll sich hundertprozentig betreut fühlen.“ Zwischen 100 und 200 Stunden investiere sie in jede Hochzeit. „Das ist wie eine Beziehung. Wir arbeiten mindestens ein Jahr zusammen, da muss die Chemie stimmen.“

Diese Chemie prüft sie beim ersten Beratungsgespräch. „Manchmal sitzen wir drei Stunden zusammen. Das Menschliche steht an erster Stelle. Wenn jemand ganz verrückte Vorstellungen hat wie zum Beispiel eine Star-Wars-Hochzeit und das gar nicht mein Stil ist, dann gebe ich die Anfrage lieber weiter.“

Die 37-Jährige lacht. „Ein typischer Hochzeitstag beginnt immer frühmorgens, obwohl ich eigentlich gar keine Frühaufersteherin bin.“ Mit ihrem Team, meist ein bis zwei Assistentinnen, kümmert sie sich um den Aufbau der Dekoration, koordiniert Dienstleister, betreut

Brautpaar sowie Gäste und behält den Zeitplan im Auge. Jedes Detail wurde in den Monaten zuvor minutiös geplant. „Wie oft wir uns treffen, hängt immer vom Brautpaar und der Hochzeit ab. Oft ist es so, dass der Mann am Anfang sagt, die Frau dürfe alles entscheiden, aber am Ende gibt es dann schon manchmal Uneinigigkeiten zwischen dem Paar.“

Besonders wichtig seien die Fotografen und Videografen. „Sie sind wie ich den ganzen Tag dabei. Wenn sie locker und sympathisch sind, überträgt sich das auf das Brautpaar. Gerade bei den Paarfotos ist das Gold wert.“ Wenn es mal nicht nach Plan läuft, und das tue es fast immer, bleibt sie gelassen. „Meine Brautpaare sagen immer, man merkt dir den Stress gar nicht an.“ Diese Ruhe habe sie sich erarbeitet. „Am Anfang hatte ich schon Zweifel: Will ich wirklich diese Verantwortung übernehmen?“ Heute weiß sie: Es gibt immer eine Lösung.

Die größte Herausforderung seien oft die Budgetvorstellungen. „Viele Paare sehen in den sozialen Medien traumhafte Hochzeiten, wissen aber nicht, was Blumen und Dekoration wirklich kosten.“ Für 100 Personen solle man mit mindestens 40.000 Euro rechnen. Ihr eigenes Honorar variiert. „Mein günstigstes Paket beginnt bei 7900 Euro. Viele meinen ja, wenn man das Wort ‚Hochzeit‘ in den Mund nimmt, wird automatisch alles teurer.“ Durch ihre guten Kontakte zu Dienstleistern könne sie oft Rabatte aushandeln. Deren Auswahl sei entscheidend. „Das Netzwerk ist das A und O.“ Sie sei in der glücklichen Lage, dass sich die meisten bei ihr bewerben. „Jeder muss den Job unheimlich ernst nehmen.

Pünktlich sein, abliefern, gute Laune verbreiten.“ Diese Abhängigkeit von anderen betrachtet Morina als die größte Schwierigkeit an ihrem Beruf. „Wenn die Stylistin trödelt und zu spät fertig ist, dann verschiebt sich alles nach hinten.“

Der Trend gehe immer mehr zu nichtkirchlichen Trauungen, etwa 70 Prozent ihrer Paare entscheiden sich dafür. „Die sind persönlicher, da geht es weniger um den Glauben und mehr um die Geschichte des Paares.“ Auch sogenannte Destination Weddings, also Hochzeiten im Ausland, werden beliebter. Gerade war sie in Portugal, um mögliche Locations zu erkunden. Da müsse man ein gutes Netzwerk haben. „Im Ausland arbeiten die Menschen anders, sind zeitlich nicht immer so zuverlässig.“ Damit am großen Tag alles perfekt ist, reist sie mit den Paaren teilweise mehrmals zu den Locations. „Es ist wirklich wichtig, vor Ort zu sein, denn vieles sieht man auf Bildern im Internet nicht.“ Morina selbst wurde im Kosovo geboren und kam mit fünf Jahren nach Deutschland.

An sich gebe es keine unmöglichen Wünsche für die Hochzeit, solange das Budget stimmt. „Einen Helikopter zu buchen, klingt vielleicht verrückt, ist aber nicht unmöglich. Und eine Kutsche oder ein Schloss als Hochzeitslocation, das ist superleicht.“ Jedes Jahr gebe es neue Trends, seien es nachhaltige Hochzeiten, Hochzeiten im Ausland oder bestimmte Farbkombinationen. Ihr Geschäftsmodell hat sie weiterentwickelt. Anfangs bot sie noch Workshops für Paare an, die ihre Hochzeit selbst planen wollten. „Das wurde jedoch kaum angenommen.“ Heute konzentriert sie sich auf die großen, lu-

xuriösen Hochzeiten. Die Nachfrage habe deutlich zugenommen. „Das hat bestimmt auch mit dem ständigen Vergleich in den sozialen Medien zu tun. Meine Schwester hat sich kürzlich verlobt und wurde direkt von all ihren Bekannten angesprochen, ob sie schon jemanden habe, der ihre Hochzeit plane.“

Erst wenn gegen 21 Uhr die Party beginnt, kann sich Morina entspannen. Die Betreuung endet jedoch nicht mit dem letzten Tanz. „Nach den Flitterwochen mache ich immer ein Feedback-Gespräch.“ Sie koordiniere die Foto- und Videoaufgabe und helfe auf Wunsch bei den Dankeskarten. „Am Tag nach der Hochzeit bin ich meist auch noch da, schaue, ob die Gäste Hilfe bei der Abreise brauchen. Man betreut ja nicht nur das Brautpaar, sondern immer auch die Gäste mit.“

Die Entscheidung für diesen Beruf kam während der Corona-Pandemie, als Morina, die als Assistentin in einem Konzern arbeitete, in Kurzarbeit gehen musste. „Ich hatte Lust, etwas Neues auszuprobieren, und entschied mich dafür, eine dreimonatige Ausbildung zur Hochzeitsplanerin zu machen. Mein ganzes Umfeld sagte mir: ‚Das ist der geborene Job für dich.‘“ Nach jeder Hochzeit schwebte sie noch tagelang im siebten Himmel, gesteht sie. Dann wird ihre Stimme ernst: „Man muss schon eine starke Persönlichkeit haben für diesen Job. Als Hochzeitsplanerin ist man ein bisschen Beraterin, Psychologin und Freundin in einem.“ Ihre eigene Hochzeit habe sie noch nicht konzipiert. „In naher Zukunft ist das aktuell auch nicht geplant.“

Nora Scharmann, Deutsche Schule zu Porto

Diese Stadt lässt man nicht im Stich

Der Rumäne Sorin Stanca hat eine abgefahrene Karriere: Er war Tätowierer, nun ist er Restaurierer. Und im Herzen Biker.

Sein Leben führte ihn nach Timișoara auf den Domplatz. Sorin Stanca, den viele nur „Sunshine“ nennen, genießt dort seine Nachmittage beim Plaudern und mit einer Zigarette. Sonnenstrahlen tauchen die Domkirche in sanften Glanz. Sunshines langes, graues Haar liegt auf der schwarzen Lederweste voller Aufnäher. Seine Arme sind mit Tätowierungen überzogen. Tiefe Falten auf der Stirn erinnern an sein Alter. Gleichwohl wirkt er aus der Ferne jugendlich. Die barocke Perstsäule in der Mitte des Platzes ist immer noch dieselbe, aber der Dom hat inzwischen ein neues Gesicht.

Sunshine ist, seit er denken kann, Biker. Mit Leib und Seele. Er ist Mitglied in einem Motorradklub in Timișoara. Geboren wurde er in Johannsfield, einem



kleinen Dorf kurz vor der serbischen Grenze. Sein Vater war Grenzschutzbeamter, weshalb die Familie oft umziehen musste, quer durchs Land, bis sie sich 1981 in Timișoara niederließ. Bereits als Kind hatte die Stadt Sunshine bei Verwandtenbesuchen beeindruckt. Mit 16 Jahren erfüllte sich sein großer Traum: dort zu leben. „Ich denke mir immer, wie kann ich alles, was mir diese Stadt bietet, auch zurückgeben?“ In seinem 60-jährigen Leben hat er nie von einer 40-Stunden-Woche geträumt. Immer verfolgte er seine Herzensprojekte. „Ich kann nicht acht Stunden am Tag in einem Büro arbeiten, das ist einfach nichts für mich.“ Er lässt sich treiben, wohin der Wind ihn weht, von Projekt zu Projekt, und so war er auch bei der Restaurierung der barocken Domkirche dabei. „Ich hatte fast 30 Jahre lang keinen anderen Arbeitgeber als mich selbst. Durch einen Freund erfuhr ich von der Restaurierung. Und obwohl ich damals keine Qualifikation hatte, bewarb ich mich.“ Timișoara sollte Kulturhauptstadt Europas werden, was den Arbeitseifer in der Stadt beschleunigte. Die komplette Restaurierung nahm vier Jahre in Anspruch. Sunshine wurde als Aushilfskraft eingestellt. Bei diesem Job sei es ihm nicht ums Geld gegangen, sondern um das Ergebnis seiner Arbeit

und dessen Bedeutung, vor allem für die Stadt. Was er in vier Stunden Arbeit verdienen habe, habe er nachmittags für eine Tasse Kaffee und eine Flasche Wasser ausgegeben, doch das war nicht das Wesentliche. Eigentlich verdiente er sein Geld durch seinen damaligen Pub, der bei den Bikern beliebt war, oder er half im Tattoo-Studio seiner Tochter aus.

Seine Kollegen auf der Baustelle motivierten ihn, sich an der West-Universität einzuschreiben, an deren Fakultät für Kunst und Design, im Bereich Konservierung und Restaurierung. Das tat er. „Das Praktische lernte ich bei der Arbeit, das Theoretische an der Universität.“ Die neuen Kenntnisse und Fähigkeiten seien wichtiger als ein Diplom oder was die anderen denken, meint Sunshine. Sein Studienjahrgang war bunt gemischt, „vom 19-Jährigen bis zum 60-Jährigen war jeder bereit, etwas Neues zu lernen“. Das erleichterte ihm das Studium. „Mir persönlich hat es viel gebracht, weil ich jetzt an verschiedenen Restaurierungsprojekten mitarbeiten kann.“ Alle müssten sich mehr für das Studium der Konservierung und Restaurierung engagieren. „Es wäre schade, wenn es ausfallen würde.“ Im Dom hat Sunshine bei der Restaurierung der Wandmalerei und der vergoldeten Statuen mitgewirkt. „Abgesehen von ver-

schiedenen Tätowierungen hatte ich in der Vergangenheit nicht viel mit Kunst zu tun. Ich weiß nicht, ob ich mich früher selbst als begabt gesehen hätte.“ Eine Zeit lang hat er sich mit Stick-and-Poke-Tattoos beschäftigt und aus purem Interesse daran einige Tätowierungen gestochen. Vielleicht stammen daher seine Präzision und die Liebe zum Detail.

Er hat 2023 ein Buch geschrieben: „Sunt doar un baiat de asfalt“, ich bin nur ein Junge auf dem Asphalt. „Die Arbeit führt mich an die verschiedensten Orte, wo Hilfe bei Restaurierungen benötigt wird. Das ist für mich die perfekte Gelegenheit für einen Ausflug mit meinem Motorrad.“ Vor Kurzem hat er an einer alten Holzkirche in Romänien gearbeitet, etwa eine Stunde entfernt. Er mag es, Künstler, Restaurator und Biker zu sein. „Warum denn nicht? Sich mit Kunst zu befassen, bedeutet nicht, weniger ernst genommen zu werden in der Welt der Biker. Ganz im Gegenteil. Ich habe Bekannte in der Biker-Gemeinschaft, die Motorradfahrer und Sänger in der Oper sind, beides macht ihnen Freude. Und tatsächlich ist die Projektleiterin jetzt auch meine Lebenspartnerin.“

Thea Achim
Nikolaus-Lenau-Gymnasium, Timișoara

Frankfurter Allgemeine
ZEITUNG IN DER SCHULE
Verantwortliche Redakteurin: Dr. Ursula Kals
Pädagogische Betreuung: IZOP-Institut zur Objektivierung von Lern- und Prüfungsverfahren, Aachen
Ansprechpartner: Dr. Titus Maria Horstschäfer
An dem Projekt „Jugend schreibt“ nehmen teil:

- Aachen, Inda-Gymnasium · Andernach, Kurfürst-Salentin-Gymnasium · Aschaffenburg, Karl-Theodor-v.-Dalberg-Gymnasium · Backnang, Max-Born-Gymnasium · Berlin, Anna-Freud-Schule, Eckener-Gymnasium, Goethe-Gymnasium Lichtenfelde, Schadow-Gymnasium, Wilma-Rudolph-Oberschule-Bochum, Willy-Brandt-Gesamtschule · Brannenburg, Institut Schloss Brannenburg · Braunschweig, Wilhelm-Gymnasium · Bremen, Gymnasium Horn · Brien (Italien), Bischöfliches Institut Vinzentinum · Bückeburg, Gymnasium Adolphinum · Bühl, Windeck-Gymnasium · Cottbus, Pücklergymnasium · Dietzenbach, Montessori-Schule · Eppelheim, Dietrich-Bonhoeffer-Gymnasium · Frankfurt am Main, Liebigschule, Toni-Sender-Oberstufe · Freigericht, Kopernikuschule · Friedrichsdorf, Pertschke-Freigymnasium · Fulda, Marienschule, Pre-College Hochschule Fulda · Fürth, Helene-Lange-Gymnasium · Gernsheim, Johann-Wolfgang-Goethe-Gymnasium · Göttingen, Felix-Klein-Gymnasium · Griesenbrach, Pascal-Gymnasium · Hamburg, Fritz-Schumacher-Schule · Hannover, Gymnasium Schillerschule · Heidelberg, Hölderlin-Gymnasium · Herxheim, Pamina-Schulzentrum · Hofheim, Main-Taunus-Schule · Hofen Neuendorf, Marie-Curie-Gymnasium · Jerusalem (Israel), Schmidt-Schule · Kaltenkirchen, Gymnasium · Kenzingen, Gymnasium · Kiel, Max-Planck-Schule · Kiev (Ukraine), Sächsisches Lyzeum Mariupol · Kiew, Joseph-Beuys-Gesamtschule · Koblenz, Max-von-Laue-Gymnasium · Köln, Abendgymnasium, Elisabeth-von-Thüringen-Gymnasium, Tude-Heer-Gesamtschule · Konz, Gymnasium · Kreuzlingen (Schweiz), Kantonschule · Kronshagen, Gymnasium · Landau, Eduard-Spranger-Gymnasium, Max-Siegeog-Gymnasium · Leipzig, DIPA-Schulen gGmbH · Lörich, Hebel-Gymnasium · Ludwigshafen, Geschwister-Scholl-Gymnasium · Lunzenua, Evangelische Oberschule · Mainz, Bischöfliches Willigis-Gymnasium · Moers, Gymnasium in den Filder Benden · München, Asam-Gymnasium · Münsterstadt, Johann-Philipp-von-Schönborn-Gymnasium · Nürnberg, Johannes-Scharer-Gymnasium · Ogulin (Kroatien), Gimnazija Bernardina Frankopana · Ohringen, Richard-von-Weizsäcker-Schule · Porto (Portugal), Deutsche Schule zu Porto · Prim, Regio-Gymnasium · Shangghai (China), Deutsche Schule Shanghai Tangpu · Schorndorf, Johann-Philipp-Palm-Schule · Schwabisch Gmünd, Parler-Gymnasium · Schwaneviede, Waldschule · Sofia (Bulgarien), Galabov-Gymnasium · Speyer, Hans-Purmann-Gymnasium · Stuttgart, Albertus-Magnus-Gymnasium, Evang. Heidehof-Gymnasium · Timișoara (Rumänien), Nikolaus-Lenau-Lyzeum · Torgelow am See, Privates Internatsgymnasium · Trier, BBS EHS Trier · Uetikon am See (Schweiz), Kantonschule · Varel, Lothar-Meyer-Gymnasium · Videm pri Ptuj (Slowenien), Dicimus Lab · Waldenburg, Europäisches Gymnasium · Weinheim, Johann-Philipp-Reis-Schule · Weizikon (Schweiz), Kantonschule Zürich Oberland · Weizikon, Theodor-Heuss-Schule · Wiesbaden, Friedrich-Lise-Schule · Wolfhagen, Walter-Lübcke-Schule · Würzburg, St.-Ursula-Gymnasium · Zürich (Schweiz), Kantonschule Zürich Nord, Realgymnasium Rämibühl